



L. J.  
Shen

*Monster*

BOSTON  
BELLES

ROMAN

.digital

LYX

# Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Leser:innenhinweis

Widmung

Playlist

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

Epilog

Danksagung

Die Autorin

Die Romane von L. J. Shen bei LYX

Impressum

L. J. Shen

# Boston Belles

MONSTER

Roman

*Ins Deutsche übertragen  
von Anne Morgenrau*



LYX

## Zu diesem Buch

Aisling Fitzpatrick ist nach außen hin die perfekte Prinzessin der Bostoner High Society: fürsorgliche Tochter, aufstrebende Ärztin und treue Freundin. Doch hinter der makellosen Fassade versteckt sie ihre dunkle Seite - die, die sich nach Sam Brennan sehnt, dem gefürchteten und mächtigen Mafiaboss der Bostoner Unterwelt. Seit er ihr vor Jahren auf einem Jahrmarkt den ersten Kuss gestohlen hat, bekommt sie ihn einfach nicht mehr aus dem Kopf. Aber für eine Frau - und erst recht für die Liebe - ist in Sams gefährlichem und brutalem Leben kein Platz. Daher sieht er in Aisling nicht mehr als die kleine Schwester seiner besten Freunde und die Tochter seines wichtigsten Klienten - der ihn großzügig dafür bezahlt, die Finger von ihr zu lassen. Bis Aisling in einer Nacht alles auf eine Karte setzt, um Sam zu verführen. Dieser lernt sie von einer ganz anderen Seite kennen, denn Aisling ist keineswegs so unschuldig und naiv, wie er immer dachte. Doch kann die Prinzessin das Monster wirklich dazu bringen, sie zu lieben?

**Liebe Leser:innen,**

dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.

Deshalb findet ihr [hier](#) eine Triggerwarnung.

Achtung: Diese enthält Spoiler für das gesamte Buch!

Wir wünschen uns für euch alle  
das bestmögliche Leseerlebnis.

Euer LYX-Verlag

*Für alle Monster und für Pang und Jan, die  
Schwertschwinger. Danke, dass ihr in mein Leben gestürmt  
seid.*

# Playlist

Kasabian - *You Are in Love with a Psycho*

The Subways - *Rock & Roll Queen*

Kelsey Lu - *I'm Not in Love*

Falling in Reverse - *Good Girls Bad Boys*

Zara Larsson - *Wow*

The Gossip - *Listen Up*

Skeeter Davis - *The End of the World*

*Was wäre ein Ozean ohne ein Monster, das in der  
Dunkelheit lauert? Das wäre wie Schlaf ohne Träume.*

Werner Herzog

# Prolog

## Sam

*9 Jahre alt*

*Heute hast du zum letzten Mal in deinem Leben geweint, kleiner Scheißer.*

Nur das ging mir durch den Kopf, als die Frau, die mich geboren hatte, fünfmal hintereinander auf die Klingel hämmerte und die Rückseite meines T-Shirts umklammert hielt, als wollte sie einen Punk, der ihr Haus mit Klopapier umwickelt hatte, auf der Türschwelle ihres Nachbarn entsorgen.

Die Tür von Onkel Troys Penthouse flog auf. Sie schubste mich über die Schwelle.

»Hier. Behaltet ihn. Ihr habt gewonnen.«

Ich warf mich Tante Sparrow an die Brust, die zurücktaumelte und mich beschützend in die Arme schloss.

Sparrow und Troy Brennan waren zwar in Wirklichkeit nicht meine Tante und mein Onkel, aber ich verbrachte eine Menge Zeit bei ihnen - und mit »eine Menge« meine ich, dass es immer noch zu wenig war.

Cat, alias die Frau, die mich geboren hatte, gab mich fort. Sie hatte sich an diesem Abend dazu entschlossen, als sie auf dem Weg zu ihrem Schlafzimmer an mir vorbeikam.

»Warum bist du so klein? Pams Sohn ist genauso alt wie du, aber er ist riesig.«

»Weil du mir nie was zu essen machst, verdammt!« Ich ließ den Joystick neben mich fallen und sah sie empört an.

»Du bist zehn oder elf, Samuel, was weiß ich. Mach dir selbst ein Sandwich.«

Ich war erst neun und außerdem unterernährt, aber sie hatte recht: Ich sollte mir ein Sandwich machen. Hätte ich auch, wenn wir die Zutaten dafür gehabt hätten. Aber in unserem Haus gab es nicht einmal Gewürze, nur Drogenutensilien und genug Alkohol, um den Charles River damit zu füllen.

Cat interessierte das nicht die Bohne. Sie war stinkwütend, weil ich ihr das Kokain geklaut, es ein paar Typen auf der Straße verkauft und mir von dem Geld vier McMeals und eine Nerf Gun gekauft hatte, als sie mich an diesem Abend unbeaufsichtigt gelassen hatte.

Wenn es um meine Erziehung ging, erledigte Grandma Maria den Hauptteil. Sie wohnte bei uns und hatte zwei Jobs, um uns zu unterstützen. Catalina blieb im Hintergrund wie ein Möbelstück – anwesend, aber im Grunde nicht wirklich da. Wir wohnten zwar unter demselben Dach, aber sobald sie ihren jeweiligen Freund so weit unter der Fuchtel hatte, dass er sie bei sich wohnen ließ, zog sie wieder aus. Sie ließ sich in Entzugskliniken behandeln, hatte Dates mit verheirateten Männern und kam irgendwie an genug Geld, um sich teure Handtaschen und Schuhe zu kaufen. Die Jungs in der Schule erzählten mir dauernd, ihre Väter meinten, dass Cat jede Matratze im *Motel 6* bei uns im Ort kannte, und obwohl ich nicht wusste, was das heißen sollte, war ich mir sicher, dass es nichts Gutes sein konnte.

Einmal hatte ich gelauscht und zufällig mitbekommen, wie Onkel Troy zu ihr sagte: »*Verdammt noch mal, Cat, er ist nicht die Hamptons. Du kannst ihn nicht nur gelegentlich bei gutem Wetter besuchen.*«

Catalina hatte geantwortet, er solle gefälligst die Klappe halten. Ich sei der schlimmste Fehler, den sie je im Rausch gemacht hatte.

An jenem Tag wurde ich des Unterrichts verwiesen. Ich hatte Neil DeMarco verprügelt, weil er gesagt hatte, seine Eltern würden sich wegen meiner Mom scheiden lassen.

»Deine Mom ist eine Schlampe, und jetzt muss ich in ein kleineres Haus ziehen! Ich hasse dich!«

Als ich mit ihm fertig war, hatte er einen weiteren Grund, mich zu hassen. Einen Grund, an den er sich immer erinnern würde, weil er sein Gesicht verändert hatte.

Als Cat mich abholte, schrie sie mich an, sie würde *mein* Gesicht so zurichten, wie ich es mit Neils getan hatte, aber ich sei es nicht wert, dass sie sich die frisch manikürten Nägel ruinierte. Ich hörte sie kaum. In meinem Kopf war alles wie angeschwollen von der Prügelei und von Gedanken, die mir Kopfschmerzen bereiteten.

Aber ich wusste, dass sie zu geizig war, um mich zur Notfallambulanz zu bringen, also beschwerte ich mich nicht.

»Behalten?« Tante Sparrow musterte Catalina aus schmalen grünen Augen. »Was redest du da? Heute ist nicht Sams Tag bei uns.«

Tante Sparrow hatte rotes Haar und Sommersprossen und einen Körper wie eine Vogelscheuche, nur Haut und Knochen. Sie war nicht so hübsch wie Catalina, aber ich liebte sie trotzdem mehr.

Cat verdrehte die Augen und trat gegen die Sporttasche mit meinem Zeug darin. Die Tasche traf Onkel Troy am Schienbein.

»Jetzt tut doch nicht so, als hättet ihr es nicht die ganze Zeit genau darauf abgesehen. Ihr nehmt ihn mit in den Urlaub, er hat ein Zimmer bei euch, und ihr geht zu all seinen Fußballspielen. Du würdest ihn stillen, wenn du Titten hättest, was bedauerlicherweise nicht der Fall ist.«

Catalina ließ den Blick über Sparrows Körper wandern.

»Ihr wolltet ihn immer schon haben. Er wird eure langweilige kleine Familie vervollständigen, zusammen mit eurer langweiligen kleinen Tochter. Also, heute ist euer Glückstag, denn ab jetzt gehört das Arschloch offiziell euch.«

Ich schluckte heftig und starrte wütend auf den Flatscreen hinter Sparrow. Ihr Wohnzimmer sah chaotisch aus, aber chaotisch auf die positive Art. Überall war Spielzeug verteilt, rosa Kuscheldecken und ein violett glitzernder Kinderroller lagen herum. *Merida – Legende der Highlands* flimmerte über den Bildschirm. Sailors Lieblingsfilm. Wahrscheinlich schlief sie schon.

Für *sie* gab es eine Schlafenszeit. Regeln. Routine.

Sailor war Troys und Sparrows zweijährige Tochter. Ich liebte sie wie eine Schwester. Wenn ich bei ihr war und sie sich vor einem Monster unter ihrem Bett fürchtete, kam sie in mein Zimmer getapst, schlüpfte unter meine Decke und schlang die Arme um mich, als wäre ich ein Teddybär.

»*Pass auf mich auf, Sammy.*«

»*Immer, Sail.*«

»Nicht vor dem Kind.« Troy machte einen Schritt auf Cat zu und brachte sie damit auf Abstand zu mir. Mein Magen knurrte, und mir fiel ein, dass ich nach den eilig verschlungenen McMeals nichts mehr gegessen hatte.

»Sam, lässt du uns einen Moment allein?« Sparrow fuhr mir mit den Fingern durch die staubigen Haare. »Ich habe dir das Videospiel besorgt, nach dem du gefragt hast. Hol dir etwas zu essen und spiel ein bisschen, bis wir hier fertig sind.«

Ich nahm mir etwas Beef Jerky – Onkel Troy hatte mir erzählt, dass ich von Proteinen schneller wachsen würde –, verschwand im Korridor und bog um die Ecke, ging aber nicht in mein Zimmer. Seit dem ersten Schultag hatte ich hier mein eigenes Reich. Grandma Maria sagte, der Grund sei, dass Troy und Sparrow in einem Viertel mit guten Schulen lebten und dass wir ihre Postleitzahl brauchten, um mich dort anmelden zu können. Aber auch nachdem ich von der ersten Schule geflogen war, kam ich noch oft hierher.

Mein »richtiges« Zuhause befand sich in einer üblen Gegend in Southie, wo um jeden Strommast herum Typen

in Tennisschuhen lungerten, und auch wenn man überhaupt nicht auf Streit aus war, musste man garantiert einen Kampf hinter sich bringen, um zu überleben.

Weil ich lauschte, hörte ich, wie Troy an der Tür knurrte: »*Fuck*, was soll das?« Es gefiel mir, wie er das Wort »*Fuck*« aussprach. Es klang wie ein Peitschenhieb, und die Haut an meinen Armen fing auf einmal an zu prickeln und sah ganz komisch aus. »Maria ist noch keine drei Wochen unter der Erde, und du fängst schon wieder an, Scheiße zu bauen.«

Grandma Maria war vor weniger als einem Monat im Schlaf gestorben. Ich war es, der sie gefunden hatte. Cat war die ganze Nacht weg gewesen, um zu »arbeiten«. Ich umarmte Grams und weinte, bis ich die Augen nicht mehr aufmachen konnte. Als Cat schließlich nach Hause kam, mit verschmiertem Make-up und Whiskey im Atem, sagte sie, das sei ganz allein meine Schuld.

Grams hätte von meinem Bullshit genug gehabt und beschlossen, zu verschwinden.

»Kann ihr keinen Vorwurf machen, dass sie den Löffel abgegeben hat, Junge. Wenn ich könnte, würde ich es genauso machen!«

Noch an demselben Morgen hatte ich meine Sporttasche gepackt und sie unter dem Bett versteckt.

Ich wusste, dass Cat mich nicht behalten würde.

»Pass du mal lieber auf, was du sagst. Ich trauere noch. Du weißt schon, dass ich völlig unerwartet meine Mutter verloren habe, oder?«, sagte Catalina jetzt aufgebracht.

»Tja, Pech gehabt. Sam hat *nie* eine Mutter gehabt.« Obwohl er leise sprach, ließ Troys Stimme die Wände beben.

»Dieser Junge ist einfach nicht zu bändigen! Dumm wie Brot und aggressiv wie ein tollwütiger Hund. Es hat keinen Sinn, dass er bei mir bleibt. Ist nur eine Frage der Zeit, bis er im Jugendknast landet«, fauchte meine Mutter. »Er ist ein Monster.«

Das war ihr Spitzname für mich. *Monster*.

*Das Monster hat dies gemacht. Das Monster hat jenes gemacht.*

»Hör zu. Mir ist egal, was ihr von mir haltet, du und deine perfekte kleine Frau. Es ist einfach zu viel Verantwortung. Ich bin raus. Für eine Therapie oder so was kann ich nicht bezahlen. Schließlich bin ich kein Goldesel.« Catalina drehte einen Absatz in den Boden. Ich hörte, wie sie ihre Chanel-Tasche nach Zigaretten durchwühlte. Sie würde keine finden. Während sie in ihrem Schlafzimmer high wurde, hatte ich im Garten die Hälfte des Päckchens geraucht. Der Rest lag in meiner Tasche.

»Wenn Geld das Problem ist ...«, setzte Sparrow an.

»Oh Mann, halt endlich die Klappe«, fiel ihr Cat böse zischend ins Wort. »Dein Geld kannst du behalten. Und ich kann nur hoffen, dass du nicht dumm genug bist, dich für etwas Besseres zu halten bei all der Hilfe, die du von deinem Mann und einem Harem von Nannys und Lehrerinnen bekommst. Sam ist eine Ausgeburt der Hölle. Ich schaffe das nicht allein.«

»Du machst es ja auch nicht allein«, stieß Troy hervor.

»Wir haben das gemeinsame Sorgerecht für ihn, du dumme Kuh.«

Meine Brust wurde heiß wie Feuer. Dass Sparrow und Troy das Sorgerecht für mich hatten, war mir neu. Ich wusste zwar nicht, was das bedeutete, aber es schien wichtig zu sein.

»Wenn ihr ihn nicht nehmt, stecke ich ihn in ein Waisenhaus«, sagte Cat und gähnte.

Auf eine gewisse Art war ich erleichtert. Mir war völlig klar gewesen, dass Cat nach Grandmas Tod sofort versuchen würde, mich loszuwerden. In den Wochen zuvor hatte ich befürchtet, sie würde das Haus mit mir darin anstecken, um die Versicherung zu kassieren. Immerhin war ich noch am Leben.

Ich wusste, dass meine Mutter mich nicht liebte. Sie sah mich niemals an. Und wenn sie es doch tat, sagte sie, dass ich sie an *ihn* erinnerte.

»Das gleiche Edward-Cullen-Haar. Die gleichen toten grauen Augen.«

*Er* war Brock Greystone, mein verstorbener Vater. Vor seinem Tod war er bei Troy Brennan angestellt gewesen. Brock Greystone war schwach und erbärmlich und ein Betrüger. Eine Ratte. Alle sagten das. Grandma, Cat und Troy.

Mein schlimmster Albtraum war es, so zu werden wie er, und genau darum erzählte mir Catalina immer wieder, wie sehr ich ihm ähnelte.

Und dann war da noch Onkel Troy. Ich wusste, dass auch er ein böser Mann war, aber ein ehrenhafter.

Die Schlaumeier bei mir im Viertel behaupteten, dass Blut an seinen Händen klebte.

Dass er Menschen bedroht, gequält und getötet hatte.

Mit Troy legte sich niemand an. Niemand warf ihn aus dem Haus, schrie ihn an oder bezeichnete ihn als größten Fehler seines Lebens. Und er hatte eine Ausstrahlung, als wäre er ... ja, als wäre er aus Marmor. Manchmal betrachtete ich seinen Brustkorb und wunderte mich, dass er sich bewegte.

Ich wünschte mir so sehr, er zu sein, dass mir beim bloßen Gedanken daran die Knochen wehtaten.

Seine Existenz war irgendwie *lauter* als die der anderen.

Immer wenn Onkel Troy mitten in der Nacht verschwand, kam er zerzaust und mit blauen Flecken zurück. Er brachte Donuts mit und ignorierte die Tatsache, dass er nach Schwarzpulver und Blut roch. Bei Tisch erzählte er uns unanständige Witze, und damit Sailor sich nicht mehr fürchten musste, behauptete er, er habe gesehen, wie die Monsterfamilie aus ihrem Kleiderschrank ausgezogen war.

Einmal war eine Menge von seinem Blut auf einen Donut getropft, und Sailor hatte ihn gegessen, weil sie dachte, dass es sich um roten Zuckerguss handelte. Tante Sparrow wäre beinahe explodiert. Sie jagte ihn mit einem Besenstil durch die Küche und fuchtelte damit herum, während Sail und ich kichernd zusahen. Sie traf ihn tatsächlich zweimal am Ohr. Als sie ihn schließlich erwischte (aber nur, weil er sich erwischen *ließ*), packte er sie bei den Handgelenken, drückte sie auf den Boden und küsste sie fest auf den Mund. Ich glaube, ich habe sogar seine Zunge hervorblitzen sehen, aber dann schlug sie ihm gegen die Brust und kicherte.

Vor lauter Lachen und Glück unterlief Sailor ein Missgeschick, obwohl sie eigentlich längst aufs Töpfchen ging.

Doch auf einmal spürte ich, wie sich meine Brust zusammenzog, denn ich wusste, dass sie mich später am Nachmittag wieder zu Cat schicken würden. Das erinnerte mich daran, dass ich im Grunde nicht zu ihrer Familie gehörte.

Das war die einzige gute Zeit, die ich hatte. Jedes Mal, wenn ich in meinem Bett lag und Cats Bettfedern unter dem Gewicht eines Fremden quietschen hörte, rief ich ihn mir immer wieder ins Gedächtnis.

»Wir nehmen ihn«, sagte Sparrow kalt. »Verschwinde. Wir schicken dir die Papiere, sobald unser Anwalt die Dokumente zusammenhat.«

In diesem Augenblick füllte sich mein Brustkasten mit etwas Warmem. Etwas, das ich nie zuvor empfunden hatte. Ich konnte es nicht aufhalten. Es fühlte sich gut an. Hoffnung? Eine Chance? Mir fiel kein Name dafür ein.

»*Red*«, flüsterte Troy den Spitznamen seiner Frau.

Und sofort wurde es in meinem Inneren wieder kalt. Er wollte mich nicht adoptieren. Warum auch? Sie hatten bereits eine perfekte Tochter. Sailor war süß und lustig und *normal*. Sie geriet nie in Schlägereien, war nicht dreimal

von der Schule geflogen und hatte sich mit Sicherheit nicht sechsmal bei gefährlichen Unternehmungen die Knochen gebrochen, weil der Schmerz sie daran erinnerte, dass sie noch lebte.

Ich war kein Idiot. Ich wusste, wohin mein Weg mich führen würde – auf die Straße. Kinder wie ich wurden nicht adoptiert. Sie wurden zu Straftätern.

»Nein«, blaffte Sparrow ihren Mann an. »Ich habe mich entschieden.«

Für einen Moment sagte niemand etwas. Ich bekam richtig Angst. Ich wollte Cat schütteln und ihr sagen, wie sehr ich sie hasste. Dass ich mir wünschte, sie wäre anstelle von Grandma Maria gestorben. Dass sie es *verdient* hatte, zu sterben, mit all ihren Drogen und Liebhabern und Entzugsversuchen.

Ich habe nie jemandem erzählt, dass sie mir zum Einschlafen immer kleine Gläschen Rum verabreichte. Wenn Troy oder Sparrow überraschend zu Besuch kamen, rieb sie mir weißes Pulver auf das Zahnfleisch, damit ich aufwachte. Dabei fluchte sie leise und drohte, mich zu verbrennen, wenn ich nicht aufwachte.

Ich war sieben, als ich begriff, dass ich abhängig war.

Wenn ich das weiße Pulver nicht täglich bekam, begann ich zu zittern und zu schwitzen und schrie in mein Kissen, bis ich vor Erschöpfung ohnmächtig wurde.

Ich war acht, als ich die Sucht überwand.

Ich weigerte mich einfach, Rum oder Pulver von ihr anzunehmen. Drehte jedes Mal durch, wenn sie mit dem Zeug in meine Nähe kam. Einmal habe ich Cat so fest in den Arm gebissen, dass ich ein Stück Haut von ihr im Mund behielt. Es schmeckte salzig und metallisch und fühlte sich zwischen meinen Zähnen hart an.

Danach versuchte sie es nie wieder.

»Du kannst verdammt froh sein, dass meine Frau so dickköpfig ist«, zischte Troy. »Wir nehmen Sam, aber es gibt Bedingungen, und zwar einige.«

»Ist ja schrecklich«, entgegnete Cat. »Und die wären?«

»Du überlässt seine Erziehung uns und unterzeichnest alle dafür notwendigen Papiere, ohne Verhandlungen und ohne einen Penny zu verlangen.«

Cat lachte trocken. »Geht klar.«

»Du verschwindest aus Boston. Zieh weit weg. Und wenn ich weit sage, Catalina, dann meine ich einen Ort, an dem er dich nicht besuchen kann. Damit die Erinnerung an seine Versagerin von Mutter nicht mehr so schmerzt. Am besten wäre ein anderer Planet, aber wir können nicht riskieren, dass du Außerirdischen begegnest, die dann glauben, wir wären alle solche Arschlöcher. Zwei Staaten Abstand sind meine Mindestforderung. Und wenn du jemals zurückkommst – wovon ich dir *dringend* abrate –, fragst du erst mal mich, wenn du ihn sehen willst. Wenn du ihn jetzt verlässt, verlierst du all deine mütterlichen Rechte. Wenn ich dich dabei erwische, dass du dieses Kind ... *mein* Kind schlecht behandelst ...« Er legte eine Pause ein, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. »... dann bereite ich dir den langsamen, qualvollen Tod, um den du seit fast zehn Jahren bettelst. Und ich werde dafür sorgen, dass du dir dein Sterben im Spiegel ansiehst, du eitles Stück Luftverschwendung.«

Ich nahm ihm das ab.

Und ich wusste, dass sie es auch tat.

»Du wirst mich nie wiedersehen.« Cats Stimme rasselte, als steckte ihre Kehle voller Münzen. »Er ist von Grund auf verdorben, Troy. Deshalb liebst du ihn. Du siehst dich selbst in ihm. Sein finsternes Wesen spricht dich an.«

Das war der Augenblick, in dem ich zur Salzsäule erstarrte. Jedenfalls fühlte es sich so an. Ich befürchtete, zu zerspringen, falls mich jemand anfasste.

*Ich konnte wie Troy sein.*

Ich konnte bedrohlich sein. Gewalttätig. Ich hatte alles, was ihn zu diesem großartigen Mann machte.

Ich hatte den gleichen Hunger und empfand die gleiche Verachtung für die Welt, und mein Herz war einfach nur ein Herz – ein Organ ohne viel Inhalt.

Ich konnte die Kurve kriegen.

Ich konnte jemand anderes sein.

Ich könnte *jemand* sein, Punkt.

Das war eine Möglichkeit, die ich noch nie in Betracht gezogen hatte.

Cat verschwand kurz danach. Dann redeten Troy und Sparrow miteinander. Ich hörte, wie er sich einen Drink einschenkte. Sie sprachen über Rechtsanwältinnen und darüber, was man Sailor sagen sollte. Sparrow schlug vor, mich auf eine Montessori-Schule zu schicken, was immer das auch war. Auf Zehenspitzen machte ich mich auf den Weg ins Bett, war zu müde, um mir Sorgen um meine eigene Zukunft zu machen. Meine Knie stießen aneinander, und ich spürte, wie mir das Beef Jerky hochkam. Ich machte einen Boxenstopp im Badezimmer und kotzte mir die Seele aus dem Leib.

*Waisenkind. Ein Fehler. Ein Monster.*

Ich wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, bevor die beiden in mein Zimmer kamen.

Ich stellte mich schlafend, denn ich wollte nicht reden. Alles, was ich wollte, war, mit geschlossenen Augen dazuliegen, voller Angst, dass sie letztlich doch beschlossen hatten, mich nicht zu nehmen, oder dass sie mir etwas anderes erzählen würden, was ich nicht hören wollte.

Ich spürte, wie das Bett sich senkte, als Sparrow sich auf den Rand setzte. Ich hatte grün-weiße Bettwäsche in den Farben der Boston Celtics, besaß eine PlayStation, einen Fernseher und ein Trikot von Bill Russell, das an der Wand hing. Mein Zimmer war grün gestrichen, und überall hingen gerahmte Fotos von mir mit Troy, Sparrow und Sailor in Disneyland, den Universal Studios in Hollywood und auf Hawaii.

In meinem Zimmer in Cats Haus gab es nur ein Bett, eine Kommode und einen Papierkorb.

Keine Farbe. Keine Fotos. Kein Garnichts.

Ich hatte nie nach den Gründen gefragt.

Warum die Brennans mich aufnahmen.

Warum ich Teil dieses bescheuerten Arrangements war.

»Wir wissen, dass du wach bist.« Unter Troys nach Whiskey riechendem Atem breiteten sich die Haare, die meine Augen bedeckten, fächerförmig aus und ließen meine Nase jucken. »Du wärst ein Idiot, wenn du an einem Abend wie diesem einschlafen würdest, und mein Sohn ist kein Idiot.«

Vorsichtig öffnete ich die Augen. Troys Silhouette verdeckte den Großteil des Zimmers. Sparrow legte mir eine Hand auf den Rücken und begann, ihn in Kreisen zu reiben.

Ich zersplitterte nicht.

Ich atmete auf.

*Okay, ich bin doch keine Salzsäule.*

»Bist du mein echter Vater?«, platzte ich heraus, besaß aber nicht den Mut, ihn dabei anzusehen. »Hast du mich mit Cat gemacht?«

Ich hätte ihm diese Frage längst stellen sollen. Es war die einzig sinnvolle Erklärung. »Sonst würdet ihr euch doch nicht um mich kümmern. Ihr lasst mich doch nicht hier rumhängen, nur weil Grandma Maria irgendwann mal eure Toiletten geschrubbt hat. Bin ich ein Bastard?«

»Du bist kein Bastard, und du bist nicht von mir«, sagte Troy rundheraus und richtete den Blick auf das Fenster. Vor ihm erstreckte sich die Skyline von Boston. Lauter Dinge, die ihm gehörten und über die er herrschte. »Jedenfalls nicht biologisch gesehen.«

»Ich bin ein Greystone«, sagte ich.

»Nein«, fauchte er. »Du bist ein Brennan. Greystones haben das Herz-Gen nicht.«

Von diesem Gen hatte ich noch nie gehört. Was daran liegen könnte, dass ich damals an den meisten Tagen die Schule schwänzte. Stattdessen stand ich vor Kneipen und Bars herum, rauchte Zigaretten und verkaufte, was ich an dem jeweiligen Tag gestohlen hatte, um meine nächste Mahlzeit bezahlen zu können.

»Ich bin nicht perfekt«, sagte ich und setzte mich mit finsterem Blick im Bett auf. »Wenn es das ist, was ihr wollt – einen perfekten Jasager –, dann werft mich gleich wieder raus.«

»Du sollst nicht perfekt sein.« Sparrow rieb mir schneller und fester über den Rücken. »Wir wollen nur, dass du bei uns bist. Du bist Samuel. Ein Geschenk Gottes. In der Bibel bekam Hannah ihren Samuel nach Jahren des Betens. Sie glaubte, unfruchtbar zu sein. Weißt du, was das Wort bedeutet?«

»Eine Frau, die keine Kinder bekommen kann.« Ich schauderte. Um Kinder zu kriegen, musste man sie erst mal machen, und ich wusste genau, was Menschen taten, damit das passierte. Ich hatte Catalina einige Male beim Üben mit ihren Kunden erwischt, und das war verdammt peinlich gewesen.

Sparrow nickte. »Nachdem Sailor geboren war, haben mir die Ärzte gesagt, dass ich keine Kinder mehr bekommen kann. Nun, offenbar muss ich das auch nicht. Ich habe dich. Dein Name bedeutet ›Der Herr erhört dich‹ auf Hebräisch. *Shma-el*. Gott hat meine Gebete erhört und all meine Erwartungen übertroffen. Du bist großartig, Samuel.«

*Großartig*. Haha. Das Wort würde ich für ein berühmtes Gemälde oder so benutzen, aber nicht für einen neunjährigen ehemaligen Kokainabhängigen und trockenen Alkoholiker, der aktiver Raucher und kleiner als die anderen Kinder in seinem Alter war.

Meine Kindheit war dermaßen kaputt, dass meine Unschuld und ich nicht mehr die gleiche Postleitzahl

hatten, und wenn sie glaubte, dass etwas Hausmannskost und ein paar Rückenmassagen daran etwas ändern konnten, stand ihr eine unangenehme Überraschung bevor.

»Sagt mir, warum ich hier bin und nicht in einem Waisenhaus. Ich bin alt genug, es zu erfahren«, sagte ich, ballte die Fäuste und biss die Zähne zusammen. »Und kommt mir bloß nicht mit der Bibel. Kann ja sein, dass der Herr Hannah erhört hat, aber mir hat er bestimmt nicht zugehört.«

»Du bist hier, weil wir dich lieben«, beteuerte Sparrow, während Troy sagte: »Du bist hier, weil ich deinen Vater getötet habe.«

Stille machte sich breit. Sparrow sprang von meinem Bett auf und starrte ihren Mann aus großen Augen an. Ihr Mund stand offen wie bei einem Fisch.

Troy fuhr fort. »Er hat gesagt, dass es seinem Sohn zusteht, das zu erfahren. Und er hat recht, Red. Sam, die Wahrheit ist, dass dein Vater Sparrow kurz vor seinem Tod gekidnappt hat mit der Absicht, sie zu töten. Ich musste meine Frau retten, und genau das habe ich getan, und zwar ohne zu zögern. Aber ich will, dass du eine Vaterfigur hast. Jemand, zu dem du aufblicken kannst. Der Plan war, dich hin und wieder zu Basketballspielen mitzunehmen. Dich mit Orientierung, Rat und einem üppigen Fonds fürs College zu versorgen, damit du einen guten Start ins Leben hast. Eine Bindung zu dir herzustellen war nie Teil meines Plans, aber es ist trotzdem passiert.« Er blickte mir unverwandt in die Augen. »Mir wurde ziemlich schnell klar, dass du kein *Projekt* warst. Du gehörtest zur Familie.«

»Du hast meinen Vater getötet«, wiederholte ich.

Ich wusste, dass Brock Greystone tot war, aber Catalina und Grandma Maria hatten immer gesagt, es sei ein Unfall gewesen.

»Ja«, sagte er nur.

»Wer weiß davon?«

»Du. Ich. Cat. Tante Sparrow. Gott.«

»Hat Gott dir vergeben?«

Troy schmunzelte. »Er hat mir dich gegeben.«

Was auch eine Strafe sein konnte, je nachdem, wen man fragte.

Und nun war Brock tot und Cat weg. Ob es mir gefiel oder nicht: Die Brennans waren meine einzige Überlebenschance.

»Alles klar?«, fragte Troy. Mit seinem Southie-Akzent klang es wie »*As klar?*«.

Ohne jeden Plan, was ich denken oder tun sollte, starrte ich ihn an.

»Ich gehe jetzt ein paar Donuts holen.« Er bückte sich, griff nach meiner Schultertasche und holte Cats Zigarettenpackung heraus. Es war kurz vor Mitternacht, und er brach definitiv auf, um eins seiner »Geschäfte« zu erledigen.

»Donuts helfen immer«, sagte Sparrow und führte seine Lüge fort. »Pass auf dich auf, Schatz.«

Er beugte sich über sie und gab ihr einen Kuss auf den Scheitel. »Immer, Red. Und du ...« Er zerzauste mit seiner großen Hand mein Haar. »... keine Zigaretten mehr. Das Zeug kann dich früh ins Grab bringen.«

Das war der Augenblick, in dem ich beschloss, weiter zu rauchen, bis meine Lunge kollabierte. Nicht, um mich Onkel Troy zu widersetzen, sondern weil ich einen frühen Tod für keine schlechte Idee hielt.

Als er das Haus verließ, wandte ich mich an Sparrow. Meine Nerven lagen blank. Ich hatte keine Ahnung, ob ich mich noch einmal übergeben würde, diesmal in ihren Schoß. Dabei übergab ich mich nie, und ich weinte auch nie.

»Er wollte mich nicht haben«, sagte ich.

Sie fuhr mir mit den Fingern durchs Haar und brachte es wieder in Ordnung. »Ja, aber nur weil er nicht wollte, dass deine Mutter aus deinem Leben verschwindet.«

»Aber dir war das scheißegal. Warum?«

»Weil ich weiß, dass es besser ist, keine Mutter zu haben als eine schlechte, und weil mir jeder Tag, den du bei ihr verbracht hast, in der Seele wehtat.«

»Grams ist auch weg.«

»Sie ist nicht weggegangen, Schätzchen. Sie ist gestorben. Es war nicht ihre Entscheidung.«

»Ist mir egal. Ich hasse Frauen. Ich hasse sie alle.«

»Eines Tages wirst du eine Frau kennenlernen und deine Meinung ändern.« Sparrow lächelte in sich hinein, als wüsste sie etwas, das ich nicht wusste. Aber sie irrte sich.

Grams war gestorben und hatte mich mit Cat zurückgelassen.

Cat hatte mich mehrmals beinahe umgebracht.

Frauen waren nicht verlässlich. Männer auch nicht, aber Männern konnte ich wenigstens in die Eier treten, und Männer machten niemals irgendwelche Versprechungen. Ich hatte keinen Vater oder Großvater, auf den ich wütend sein konnte.

»Ich werde meine Meinung nicht ändern. Niemals«, murmelte ich und kämpfte gegen meine schweren Lider an, die ständig zufallen wollten.

Mehrere Stunden, nachdem Troy gegangen war, schlief ich in Sparrows Armen ein.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, sah ich eine goldene Kette auf dem Nachttisch liegen.

Ich betrachtete den Anhänger, der den heiligen Antonius darstellte. In die Medaille waren meine Initialen eingraviert.

*S. A. B.*

Samuel Austin Brennan.

Jahre später erfuhr ich, dass Troy und Sparrow gleichzeitig mit dem alleinigen Sorgerecht für mich eine gesetzliche

Namensänderung von Greystone zu Brennan beantragt hatten.

Ich wusste, wer der heilige Antonius war: der Schutzpatron aller verlorenen Dinge.

Ich war verloren gewesen, und sie hatten mich gefunden.

Neben der Kette standen ein Pappteller mit einem glasierten Donut und eine Tasse heißer Kakao.

Ich war jetzt ein Brennan.

Gehörte zur Aristokratie der Bostoner Unterwelt.

Privilegiert, respektiert und vor allem gefürchtet.

Eine entstehende Legende.

Und ich würde den Erwartungen meiner Namensvetter gerecht werden, um jeden Preis.

Meine Eltern waren gescheitert, aber ich ... Ich würde erfolgreich sein.

Ich würde aus der Asche auferstehen und sie stolz machen.

Ich würde den Himmel stürmen.

Zum ersten Mal verspürte ich dieses Gefühl.

*Gewissheit.*

## **Aisling**

*17 Jahre alt*

Das Herz ist ein Monster.

Deshalb ist es hinter unseren Rippen eingesperrt wie in einem Käfig.

Gewusst hatte ich das immer schon, vom Moment meiner Geburt an, aber an diesem Abend konnte ich es *spüren*.

Nachdem ich zwanzig Minuten lang auf der Interstate 90 stadtauswärts gefahren war, musste ich mir eingestehen, dass ich mich verfahren hatte.

Ich fuhr mit offenen Fenstern, die feuchte Sommerluft peitschte meine nassen Wangen. Noch immer liefen mir die Tränen.

Süß und berauschend stieg mir der Duft von Frühlingsblumen in die Nase und vermischte sich mit der Frische des Abends.

*Sie wird nie wieder Frühlingsblumen riechen.*

*Nie wieder schief lächeln, als wären die Geheimnisse des Universums zwischen ihren Lippen verborgen.*

*Nie wieder wird sie mir ein Kleid vor die Brust halten, aufgeregt mit den Schultern wackeln und »Da steht dein Name drauf!« rufen.*

*Warum nur musstest du das tun, B?*

*Ich hasse dich, ich hasse dich, ich hasse dich.*

In der Ferne blitzten Neonlichter an gelb und rot gestreiften Zelten. Auf der Radnabe eines glitzernden Riesenrades war ein riesiges Schild zu sehen.

*Aquila Fair.*

Ertrinken.

Ich musste ertrinken.

In Lichtern, Gerüchen und Geräuschen, in einfachen Leben, die anders waren als mein eigenes.

Ich bog scharf rechts ab.

Ich parkte zwischen SUVs, heruntergekommenen Fahrzeugen und Sportwagen und stolperte in meinem schwarzen Hoodie, abgeschnittenen Shorts und Sneakers aus dem Volvo. Die Daisy Dukes hatte ich selbst gemacht. Ich hatte einer alten Jeans die Beine dermaßen weit oben abgeschnitten, dass man den Ansatz meines Hinterns noch aus dem Weltall sehen konnte. Normalerweise glich mein Erscheinungsbild dem von Kate Middleton. Sittsam, korrekt und prinzeßinnenhaft. Aber an diesem Abend wollte ich *ihr* ans Bein pissen, weil sie gestorben war. Ihr den Finger zeigen, weil sie nicht geblieben war.

*»Amerikanische Mädchen zeigen so viel Haut, als wüssten die Männer nicht, was sie unter der Kleidung*

*erwartet. Du, ma chérie, wirst einen Mann dazu bringen, dass er sich jeden Zentimeter von dir verdienen muss, und dazu wirst du dich angemessen und gesittet kleiden, hörst du?»*

Meine Füße trugen mich vorwärts, und allmählich drang der Duft von Zuckerwatte, Popcorn und Paradiesäpfeln in mein System ein.

*Sie* mochte es nicht, wenn ich Junkfood aß.

*Sie* sagte, Amerikaner fräßen sich gewohnheitsmäßig eine Typ-2-Diabetes an. *Sie* vertrat zahlreiche Meinungen zu Amerikanern, die allesamt an Ausländerhass grenzten, und ich verbrachte die Hälfte meiner Zeit damit, ihr Amerikas Vorzüge zu erklären.

Zelte mit Live-Shows, Verkaufsbuden und eine kleine Spielhalle säumten die Fahrgeschäfte und dienten als Begrenzung für den Jahrmarkt. Das Klimpern der Spielautomaten und die mechanischen Geräusche der Fahrgeschäfte ließen meinen leeren Magen vibrieren. Das Riesenrad in der Mitte badete in einem Ozean aus Licht.

Ich kaufte mir rosa Zuckerwatte und eine Cola Light und schlenderte auf dem Platz herum.

Es gab knutschende, lachende, streitende Pärchen. Gruppen von rufenden und johlenden Teenagern. Schreiende Eltern. Rennende Kinder. Auf sie alle war ich unerträglich wütend.

Weil sie lebten.

Weil sie nicht mit mir trauerten.

Weil sie ihren seltenen, wertvollen Zustand für selbstverständlich hielten: lebendig, gesund und gut drauf zu sein.

Ich warf die Reste der Zuckerwatte in eine Mülltonne, sah mich um und überlegte, in welches Karussell ich zuerst einsteigen sollte. Aus dem Augenwinkel heraus sah ich ein riesiges Schild.

*The Creep Show: Erlebnisse im Spukschloss.*

Spukschlösser waren meine Spielwiese.

Schließlich wohnte ich in einem – unser Haus barg die Geheimnisse von sieben Generationen Fitzpatricks –, und zu Geistern und Monstern hatte ich mich immer schon hingezogen gefühlt.

Ich reihte mich in die Schlange ein und trat von einem Fuß auf den anderen, während ich mein Handy checkte. Meine Mutter und meine Brüder suchten nach mir.

**Cillian:** Wo bist du, Aisling? Ruf mich sofort zurück.

**Hunter:** Yo, Schwesterherz. Alles gut? Klingt, als stecktest du irgendwie in der Scheiße. Grüße aus Cali.

**Mutter:** Ich habe gehört, was passiert ist. Ganz schrecklich, Liebes. Bitte komm nach Hause, damit wir darüber reden können. Es ist schrecklich, dass du so etwas sehen musstest.

**Mutter:** Du weißt, dass es mir Angst macht, wenn ich dich nicht erreichen kann. Du musst nach Hause kommen, Ash.

**Mutter:** Oh Aisling, was soll ich nur tun? Du hast mir nicht einmal meinen Kräutertee gemacht, bevor du verschwunden bist. Ich bin ein Wrack!

So war sie, meine Mutter. Ichbezogen, auch wenn es meine Welt war, die gerade in winzige Teile implodierte. Immer zuerst um ihr eigenes Wohlergehen besorgt.

Ich schob mein Handy wieder in die Tasche und reckte den Hals, um mir die Wagen anzusehen, die aus dem Mund eines lachenden bösen Clowns herausglitten. Aus dem Inneren des Fahrgeschäfts waren gedämpfte Schreie zu hören. Die Leute, die herauskamen, stiegen mit wackeligen Knien und vor Erregung zitternd aus den Wagen.

Als ich schließlich selbst einstieg – die Gondel sah aus wie eine zerbrechliche Nusschale und war überall mit roter Farbe beschmiert, die Blut darstellen sollte –, saß ich allein darin, obwohl genug Platz für zwei war.

Ich wusste, dass mir in einem Kirmeskarussell nichts passieren würde.

Trotzdem fühlte ich mich an diesem Abend schwach, verloren und unerträglich einsam. Es war, als hätte mir jemand in einem Ruck die Haut abgezogen und es mir überlassen, mich als chaotischer Haufen aus Knochen, Venen und Muskeln durch die Gegend zu schleppen.

Ich hatte gerade meine beste Freundin verloren. Die Einzige, die zählte.

Ich zog den Typen, der sich um die Wagen kümmerte, am Hemdärmel.

»Hol mich hier runter.«

Er musterte mich von oben bis unten, wobei sein Blick ein bisschen zu lange auf meinen nackten Schenkeln ruhte.

»Verdammt, Süße, ich hole dir gern einen runter, aber da musst du bis zum Ende meiner Schicht warten. Ich brauch das Geld«, lallte er. Er klang stoned.

Ich klammerte mich an den Arm seines Hurley-Hoodies und schlug in diesem Moment der Verzweiflung vierzehn Jahre Benimmunterricht in den Wind. »Nein! Ich will hier raus. Es sei denn, Sie setzen jemanden zu mir in den Wagen.« Meine Stimme klang hoffnungsvoll.

»Oh Mann, diese Fahrt packt jeder, der über eins zwanzig groß ist.« Er schüttelte meine Hand ab und runzelte die Stirn. »Du wirst hier schon lebend wieder herauskommen.«

»Ich weiß. Ich hab ja auch keine Angst. Es ist nur ...«

»Pass auf ...« Um die Flut von Wörtern aufzuhalten, hob er eine Hand. »Wenn ich nicht alle drei Minuten auf den roten Knopf da drüben drücke, verliere ich meinen Job. Also: Steigst du aus oder stehst du es durch?«

Ich wollte gerade sagen, dass alles in Ordnung war und ich mich albern benommen hatte, da trat jemand vor und schob sich an der Schlange vorbei bis zu meinem Wagen.

»Sie wird es durchstehen, Mister Kifferkopp.«

Ein Vorhang aus zurückgehaltenen Tränen versperrte mir die Sicht, und ich wusste, wenn ich ihn wegblinzelte, würde jeder sehen, dass ich weinte. Ich war so verlegen, dass ich am liebsten gestorben wäre. Der bekiffte Typ, den ich nur noch verschwommen sehen konnte, öffnete beflissen die Metallschiene, begrüßte den Fremden mit einem gemurmelten »Hallo« und zog den Kopf ein.

Der Mann schlüpfte zu mir in den Wagen, zog die Metallstange vor unsere Bäuche und schnippte eine Zigarette zur Seite. Eine Rauchwolke hüllte uns ein.

Ich wischte mir die Augen und formte mit den Lippen beschämt ein *Dankeschön*. Als ich den Kopf hob, trafen sich unsere Blicke, und mein Inneres zersplitterte wie ein Glasdach, das von einem Meteoriten getroffen wurde.

*Er.*

Ich kannte ihn nicht, aber ich hatte von ihm geträumt. Seit ich neun war, hatte ich jede Nacht von diesem Mann geträumt.

Seit ich angefangen hatte, unter der Bettdecke romantische Bücher zu lesen über tapfere Ritter und die Prinzessinnen, von denen sie geliebt wurden.

Wunderschön und prinzenhaft, mit Augen, die einem in die Seele blicken konnten.

Er sah aus wie Anfang zwanzig. Der Wind hatte sein rötliches Haar zu chaotischer Sexyness zerzaust. Seine Augen waren zwei Silbermonde – die Sorte Augen, die je nach Lichteinfall die Farbe wechselt. Seine Haut leuchtete wie in Gold getaucht, und er war so groß, dass seine Knie aus dem Wagen herausragten. Er trug ein schwarzes T-Shirt mit V-Ausschnitt, das sich an seine muskulöse Brust und seinen Bizeps schmiegte, und eine schwarze, an den Knien zerrissene Jeans.

An einem abgetragenen Lederband hing ein Medaillon mit dem heiligen Antonius darauf um seinen Hals.

»Ich ... Ich bin Aisling.« Ich reichte ihm die Hand. Mit einem Ruck fuhr unser Wagen an und quietschte, als zwei Mädchen in meinem Alter in die Nusschale hinter uns stiegen. Sie tratschten ganz aufgeregt über ein Mädchen namens Emmabelle, die mit ihnen zur Schule ging und offenbar mit dem halben Football-Team geschlafen und der anderen Hälfte einen geblasen hatte.

Er ignorierte meine ausgestreckte Hand. Ich schluckte, zog sie zurück und ließ sie in meinen Schoß sinken.